

Michael Hübner

Sterbestunde

Thriller

Für meine Frau und meine Kinder,
die Lichter meines Lebens.

Die Wissenschaft ist eine Fackel, die uns das Dasein der Abgründe zeigt, aber deren Grund nicht durchleuchten kann.

William Thomson

Zwei Jahre zuvor

Wie gelähmt starrte er auf den Leichnam, der von der Decke der alten Scheune herabhing und um den Dutzende von Fliegen kreisten. Trotz des Taschentuchs, das er sich vor Mund und Nase hielt, raubte der Gestank ihm den Atem. Starr folgte sein Blick dem Verlauf des Seils, das um den rissigen Balken geknotet war, bis hinunter zu der Schlinge und dem angeschwollenen, blau verfärbten Gesicht. Milchige Augen quollen aus ihren Höhlen und sahen vorwurfsvoll auf ihn herab, als wollten sie fragen: „Warum?“

Weil du schuldig warst, redete er sich ein, doch dieser Gedanke reichte nicht aus, um sein Gewissen zu entlasten. Sein Blick glitt bis zu den Füßen des Toten hinab, die über dem umgestürzten Melkschemel pendelten. Einer der Hunde, die frei auf dem Hof herumstreunten, hatte sich an dem rechten Fuß zu schaffen gemacht. Das Fleisch war bis auf die Knochen abgenagt. Ganz kurz war Sven Becker überzeugt, dass dies der schrecklichste Anblick in seiner ganzen Laufbahn als Polizist war. Doch dann erinnerte er sich an die toten Kinder, an ihre zerschundenen Körper, die nur notdürftig in einem Waldstück verscharrt gewesen waren, und er zwang sich, erneut in die trüben Augen zu schauen.

Du warst schuldig, wiederholte er in Gedanken, als suche er nach einer Rechtfertigung für diesen Selbstmord. Aber warum kam ihm dieser Anblick dann so falsch vor? Warum fühlte *er* sich dann so schuldig?

Es sollte zwei Jahre dauern, bis Kommissar Sven Becker darauf eine Antwort bekam. Denn exakt so lange schaffte es sein Gewissen, die Geschehnisse zu verdrängen, die in diesem Freitod ihren traurigen Höhepunkt gefunden hatten. Erst zwei Jahre später zwang

ihn eine weitere Serie von Todesfällen dazu, sich erneut damit zu beschäftigen. Und diese Ereignisse, die mit dem Tod eines neunzehnjährigen Zivildienstleistenden begannen und später als gewaltiger Skandal in die Geschichte der Stadt Koblenz eingehen sollten, stürzten ihn in die schwerste Krise seines Lebens und hätten ihn beinahe das Leben gekostet.

Donner! ... Nichts weiter. Nur dieser hohle, blecherne Donner, kurz bevor die Schwerkraft aussetzte und die Welt um ihn herum zu einem rasenden Karussell wurde. Ein abstruser Mischmasch aus Farben und Formen, die in seiner Wahrnehmung stetig tiefer zu einem dunklen Grauton verschmolzen. Dann der Aufschlag – hart, aber fern jeder Realität. Allmählich begann das Grau wieder Gestalt anzunehmen, sich in dunklen Umrissen zu festigen, die wie geisterhafte Schatten in der Dunkelheit vibrierten. Er spürte den warmen Asphalt unter sich, fühlte, wie das Adrenalin seinen Körper betäubte. Ein kurzer Moment zwischen Unterbewusstsein und Wahrnehmung, zwischen Dämmerung und Tageslicht, in dem er noch immer schwerelos war.

Dann setzte der Schmerz ein.

Mit dem Schmerz kam die Erinnerung zurück wie eine tonnenschwere Last. Und als ihm klar wurde, was passiert war, wünschte er sich, er wäre nie aus dieser Schwerelosigkeit erwacht.

Nur widerwillig füllte sich seine Lunge mit Luft; es kam ihm vor, als atme er durch einen Strohhalm. Am meisten Angst jedoch machten ihm seine Beine. Alles an ihnen fühlte sich verdreht an, grotesk, irgendwie – *falsch*. Wie die losen Glieder einer Marionette, die man achtlos zu Boden geworfen hatte. Eine glühende Masse wabernden Schmerzes. Unmöglich, jetzt noch davonzurennen. Doch das hatte er ohnehin schon lange genug getan.

Obwohl erst wenige Sekunden vergangen waren, konnte er sich nur vage daran erinnern, wie er die Straße mit gesunden, mit *richtigen* Beinen überquert hatte. Mit Träumen und mit einer Zukunft. Er erinnerte sich nur an den Schock und an die Unfähigkeit, zu reagie-

ren. Daran, wie sein Kopf auf die Motorhaube geschlagen war. Danach hatte sein Verstand abgeschaltet, hatte ihm vorenthalten, wie er gegen die Frontscheibe und über das Wagendach geschleudert worden war. Erst nachdem er hier, im grellen Licht einer Straßenlaterne liegen geblieben war, schien ein Teil seines Bewusstseins entschieden zu haben, ihn wieder an der Situation teilhaben zu lassen. Und diesen bewussten Teil seines Selbst verfluchte er nun, denn er erinnerte ihn daran, wer er war: Erik Jensen, ein Verlierer vor dem Herrn, der um jeden Preis zum Gewinner werden wollte und der nun die Rechnung dafür präsentiert bekam.

Ein Blutschwall schwappte aus seinem Mund, nahm ihm die wenige Luft zum Atmen, die ihm noch blieb. Er röchelte, spie den kupferartigen Geschmack auf die Straße.

Nicht ersticken, schrie ein panischer Gedanke in ihm, während grelle Punkte vor seinen Augen explodierten. Sein Atem war nur noch ein pfeifendes Rasseln, aber das ständige Auf und Ab seiner Brust ging weiter. Und obwohl ihm klar war, dass er das hier nicht überleben würde, beruhigte er sich wieder, denn es war nicht die Angst vor dem Sterben, die ihn in Panik versetzte. Selbst die Tatsache, dass er schon mit neunzehn Jahren sterben würde, war ihm egal. Er wollte diesen Drecksäcken nur nicht die Genugtuung gönnen, dass er an seinem eigenen Blut erstickte. Und er würde auch nicht um sein Leben betteln. Denn dieses Leben war es nicht wert, dafür zu kämpfen.

Benommen versuchte er, sich zu orientieren, doch die Straßenlaterne blendete ihn. Nur undeutlich nahm er wahr, dass er quer auf der steil abfallenden Straße lag. In einiger Entfernung erkannte er die dunklen Umrisse eines Autos. Zwei Bremslichter in der Nacht, die ihn betrachteten wie glühende Augen.

Ich lebe noch, du Scheißker! Also leg endlich den Rückwärtsgang ein und tu, wofür sie dich bezahlen!

Sie hatten allen Grund dazu. Er wusste zu viel, war hinter ihr sorgsam gehütetes Geheimnis gekommen. Und vermutlich hatte sie das so überrascht, dass ihnen keine andere Wahl geblieben war. Sie hatten ihn unterschätzt.

Eine weitere Schmerzwoge brach über ihn herein, und er registrierte nur undeutlich, wie der Wagen aufheulend in die Dunkelheit davonraste und all seine Hoffnungen mitnahm. *Du hattest es fast geschafft*, dachte er benommen. *Nur zwei Tage. Zwei gottverdammte Tage!* Wenigstens würde er dafür sorgen, dass sie nicht ungeschoren davonkamen.

Nur mit Mühe gelang es ihm, den rechten Arm zu bewegen. Im Gegensatz zum Rest seines Körpers schien dieser den Aufprall halbwegs unbeschadet überstanden zu haben. Schwerfällig tastete sich seine Hand bis zur leeren Brusttasche seines Hemdes vor.

Es war nicht mehr da!

In panischem Schrecken zuckte sein hämmernder Kopf herum, so dass ihm schwarz vor den Augen wurde. Als er sich wieder erholt hatte, sah er es – das kleine blaue Buch, das etwa zwei Meter entfernt am Rande des Lichtkegels lag. Mit fast unmenschlicher Kraft stemmte er sich auf den Ellenbogen und zog sich ein Stück vorwärts, ignorierte den rasenden Schmerz, als seine zerschmetterten Gliedmaßen über den Straßenbelag schrammten. Es gelang ihm, einen flüchtigen Blick auf sein linkes Bein zu werfen. Ein großes Stück Knochen ragte wie ein blutiger Pfahl aus seinem Oberschenkel, und er wandte sich sofort wieder ab. Blut tropfte ihm aus Mund und Nase und bildete kleine Lachen auf dem Asphalt. Erst als seine Hand das kleine Buch zu fassen bekam, sackte er erleichtert zusammen. Sein ganzer Körper bestand nur noch aus Schmerzen. Ein

dunkles Tuch legte sich über ihn, hüllte seine Wahrnehmung mehr und mehr ein, aber das war gut so. Er hatte die Dunkelheit immer gemocht, hatte sie stets als seinen einzigen Freund betrachtet. In ihrem Schutz hatte er sich nie vor anderen schämen müssen. Warum sich ihr nicht für immer anschließen?

Nur noch schwach drangen Geräusche zu ihm durch. Er hörte Schritte und Stimmen. Rollläden und Fenster, die geöffnet wurden. Jemand schrie. Das alles war nur wenige Meter entfernt, doch es drang von weit her zu ihm, aus einer Welt, die ihn sein ganzes Lebens lang ignoriert hatte, weil sie nur Perfektion akzeptierte.

Seine Hände umklammerten das kleine Buch wie einen seltenen Schatz, während die Geräusche um ihn herum immer schwächer wurden, bis er nur noch leise Schritte wahrnahm, die sich ihm näherten.

Sie kommen dich holen. Fast glaubte er, in blendende Klarheit einzutauchen. Wohin sie dich auch bringen, das Taxi ist soeben eingetroffen.

Blut strömte aus der klaffenden Wunde an seiner Stirn und tauchte diese letzte Vision seines sterbenden Gehirns in leuchtendes Rot.

Dann spürte er nichts mehr.

Der Wagen ruckte kurz, als er abrupt an einer Kreuzung zum Stehen kam. Um ein Haar hätte er den Motor abgewürgt. Ihn ein weiteres Mal kurzzuschließen, hätte unnötig Zeit gekostet. Also ermahnte er sich, Ruhe zu bewahren, während die Scheibenwischer über das gesprungene Glas schrubbten, um die Blutspritzer zu entfernen, die ihm die Sicht nahmen. Ein Stück Kopfhaut klebte an

einem Wischblatt, hob und senkte sich mit ihm. Lange, dunkelbraune Haare sprossen daraus hervor. Hektisch schaute der Fahrer sich um, doch es war niemand zu sehen. Er bog auf die Hauptstraße ein, die geradewegs durch die kleine Stadt führte und sie wie ein Fluss in zwei Ufer teilte. Erst jetzt schaltete er den einen Scheinwerfer ein, der noch intakt war und folgte dem Verlauf einer lang gezogenen Rechtskurve.

War er tot?, fragte er sich. War der Kerl auch wirklich tot?

Natürlich war er tot. Teile seines verdammten Schädels klebten an der Scheibe. Niemand hätte diesen Aufprall überlebt!

Aber du bist nicht sicher. Du hättest dich vergewissern müssen.

Das war doch lächerlich. Er hatte genug Erfahrung, um zu wissen, wann jemand tot war und wann nicht. Und dieser Kerl *war* tot!

Er suchte im Rückspiegel nach Verfolgern. Doch da war nur spärlich beleuchteter Asphalt und ein Teil seines Gesichts. Eine dunkle Schirmmütze, die er tief in die Stirn gezogen hatte, verdeckte die schwarzen Haare, und der aufgeklebte Oberlippenbart ließ seine südländischen Züge wenigstens fünf Jahre älter erscheinen. Es war nur eine spärliche Tarnung, doch sie würde genügen. Den Rest würde die Dunkelheit verbergen. In einem Provinznest wie diesem war um diese Zeit ohnehin nicht mit Zeugen zu rechnen. Irgendwie bedauerte er das sogar, denn üblicherweise musste er sich mehr Mühe geben, sein Äußeres zu verändern. Er konnte sich älter oder jünger oder unsichtbar machen, wobei ihn stets eine fast kindliche Euphorie überkam, die beinahe die Lust am Töten überwog. Aber vermutlich war es die Kombination aus beidem, die diesen Rausch heraufbeschwor. Dieses freudige Prickeln, wie es Schauspieler kurz vor ihrem Auftritt verspüren. Nur lag *sein* Be-

streben nicht darin, die Leute zu unterhalten, sondern ihnen eine Lektion zu erteilen, und zwar eine endgültige.

Du hättest dich vergewissern müssen!

Zum Teufel damit! Sein verdammter Perfektionismus brachte ihn noch um den Verstand. Aber das war nun einmal nötig, denn ein gelungener Auftritt hing von guter Vorbereitung, exaktem Timing und präziser Ausführung ab.

Sein Künstlername: Mohamed. Seine Vorliebe: Dramen mit tödlichem Ausgang. Doch trotz seiner außergewöhnlichen Begabung blieb ihm gebührende Anerkennung versagt. Ein Aspekt seiner Arbeit, der ihm zunehmend missfiel.

Er fuhr an alten Fachwerkhäusern und parkenden Autos vorbei, die zu beiden Seiten die schmale Straße säumten. Noch immer war niemand zu sehen. Es war fast schon zu leicht. Das Einzige, was ihm jetzt noch gefährlich werden konnte, war eine Begegnung mit einer Polizeistreife. Doch auch für diesen unwahrscheinlichen Fall hatte er vorgesorgt. Die Schnellfeuerwaffe, die er jederzeit griffbereit mit Klebeband an der Lehne des Beifahrersitzes angebracht hatte, würde ihm die nötige Durchsetzungskraft verschaffen.

Die Häuserreihen lichteteten sich, und erst als das gelbe Ortschaftsschild der kleinen westerwälder Gemeinde Hillscheid am Seitenfenster vorbeiraste, entspannte er sich. Der Vorhang war gefallen, die Vorstellung vorbei. Und sie war ihm unter den gegebenen Umständen gut gelungen. Nicht perfekt, aber zufriedenstellend. Und manchmal musste das eben reichen. Es hatte wie ein Unfall aussehen sollen. Das war die einzige Bedingung gewesen, und er hatte sie erfüllt.

Vor ihm erstreckte sich ein riesiges Waldgebiet, in dem sich die Straße im Nichts verlor. Ein düsteres Lächeln umspielte seine

Lippen, und in seinem Innern hörte er den tosenden Applaus eines unsichtbaren Publikums.

2

Etwa eineinhalb Stunden später hielt ein silberfarbener Opel an der Unfallstelle. Der Fahrer blieb noch einige Minuten sitzen und betrachtete das geschäftige Treiben, im künstlichen Licht der Straßenbeleuchtung. Polizeiwagen säumten die Bordsteine, und etwa ein Dutzend Beamte in Uniform und Zivil waren dort zugange. Schaulustige aus den umliegenden Häusern hatten sich in kleinen Gruppen am Straßenrand versammelt oder betrachteten das Geschehen aus den Fenstern ihrer Wohnungen. Blaulicht kreiste über ihre Gesichter und an den Häuserwänden entlang und tanzte durch die Bäume der Vorgärten.

Sven Becker hatte auf all das ebenso viel Lust wie auf eine Wurzelbehandlung beim Zahnarzt. Seine Kopfschmerzen waren schlimmer geworden, was aber durchaus Vorteile hatte. Denn durch den pochenden Schmerz, der wie eine wütende Katze in seinen Ohren fauchte, hörte er die Stimme in seinem Kopf nicht mehr. Die Stimme der Vergangenheit, die ständig von den guten Zeiten schwärmte und ihn daran erinnerte, wie schlecht die Gegenwart war. Seit acht Tagen hatte er seine Wohnung nicht mehr verlassen. Und er bereute es bereits, dieses sichere Versteck aufgegeben zu haben, auch wenn es voraussichtlich nur für ein paar Stunden war.

Müde betrachtete er sich im Rückspiegel, sah die dunklen Ringe unter seinen Augen, die der fehlende Schlaf der letzten Wochen dort hinterlassen hatte. Seine Haut wirkte grau und schlaff, und seine braunen Haare hingen ihm strähnig und ungewaschen ins Gesicht. Es war das Abbild eines fünfunddreißigjährigen Mannes, dessen Leben aus den Fugen geraten war. Als der Anruf ihn vor gut zwanzig Minuten aus seiner Schlaflosigkeit gerissen hatte, hätte er eigentlich froh sein müssen. Jetzt jedoch wäre er am liebsten wieder umgedreht. Es dauerte eine Weile, bis er sich dazu durchrang, aus dem Wagen zu steigen.

Augenblicklich schlug ihm die schwüle Nachthitze ins Gesicht und trieb ihm den Schweiß auf die Stirn. Langsam bahnte sich ein grauer Leichenwagen einen Weg durch die Absperrung, als Sven sich den Beamten näherte. Ein junger Polizist trat ihm in den Weg.

„Sie können hier nicht durch“, sagte er streng. „Polizeieinsatz.“

Sven Becker blieb stehen und betrachtete den jungen Mann in seiner Uniform. „Tatsächlich?“, fragte er gereizt, während er seinen Dienstausweis aus der Gesäßtasche seiner verwaschenen Jeans zog. „Und ich dachte schon, Sie halten hier ’ne Parade ab.“

Der junge Polizist schielte auf den Ausweis und zupfte verlegen an seiner Uniformjacke. „Kripo Koblenz?“, fragte er und betrachtete irritiert Svens Hemd.

„Lassen Sie ihn durch!“, rief eine dröhnende Stimme im Hintergrund, die Sven sofort erkannte. Sie gehörte zu einem Mann, der etwa zehn Meter entfernt bei einer Gruppe Schaulustiger stand. In der einen Hand hielt er einen kleinen Notizblock, mit der anderen winkte er Sven energisch zu sich.

„Kann ich jetzt meine Arbeit machen?“, fragte Sven Becker bissig.

„Natürlich, Herr Kommissar. Entschuldigen Sie.“

Sven verstaute seinen Ausweis wieder und ging auf den Mann zu, dessen Zuruf ihm wahrscheinlich eine längere Auseinandersetzung mit diesem Jungspund erspart hatte. Dennis Bergmann hatte seine dunkelblonden Haare wie üblich mit Gel zurückgekämmt, und sein markantes Gesicht war glatt rasiert.

„Nimm’s dem Jungen nicht übel“, sagte er, nachdem er Sven eingehend gemustert hatte. „In dieser Aufmachung wirkst du nicht gerade wie ein Gesetzeshüter.“

Verwundert sah Sven an sich herab und begriff erst jetzt. In der Unordnung und dem Halbdunkel seines Schlafzimmers hatte er sich das erstbeste Hemd übergestreift, das greifbar gewesen war. Dabei musste ihm entgangen sein, wie zerknittert es war. „Das trägt man jetzt so“, erwiderte er.

„Na, den Trend hab ich wohl verpasst.“ Dennis betrachtete Svens geschwollene Augen. „Sind die auch modern, oder machst du jetzt einen auf Herr der Ringe?“

„Ich habe einfach in letzter Zeit schlecht geschlafen.“ Sven wischte sich über die schweißnasse Stirn. „Und das lag nicht an dieser verdammten Hitze.“

„Ich dachte, du hattest dir ein paar Tage frei genommen.“

„Ja, das dachte ich auch, bis vor zwanzig Minuten.“

Dennis sah ihn mitfühlend an. Dann griff er in die Innentasche seines Sakkos und zog einen Streifen Kaugummi heraus. „Scotch oder Bourbon?“

„Was?“, fragte Sven irritiert.

„Na ja, für einen überzeugten Biertrinker riecht dein Atem erstaunlich hochprozentig.“ Er reichte Sven den Kaugummi. „Die Trennung von deiner Frau setzt dir ziemlich zu, was?“

„Ich will nicht darüber reden, okay?“, ging Sven wie gewohnt in Deckung.

„Schon gut“, wiegelte Dennis ab. „Glaub mir, ich hätte dich nicht rufen lassen, wenn ich das hier nicht für wirklich wichtig halten würde.“

„Sag mir, wenn ich mich irre, aber liegt dieses Kaff nicht außerhalb unseres Zuständigkeitsbereichs?“

„Ja, aber die Kollegen sind zurzeit mächtig unterbesetzt und haben uns um Hilfe gebeten. Angeblich haben wir auch mehr Erfahrung mit Mordfällen.“

„Mord?“, fragte Sven.

„Ja, es spricht einiges dafür.“

„Hm, dann klär mich mal auf, mit deiner unendlichen Erfahrung.“

Sie gingen langsam die Straße hinunter, während Dennis in seinen Notizen blätterte. „Laut seinem Ausweis handelt es sich bei dem Toten um einen gewissen Erik Jensen, neunzehn Jahre alt. Wohnt in dem alten Backsteinhaus dort drüben.“ Er deutete auf ein mehrstöckiges Gebäude an der linken Straßenseite. „Er wurde da unten an der Baustelle von einem Auto erfasst, als er die Straße überquerte. Die Anwohner haben sofort den Notarzt gerufen, aber der konnte zehn Minuten später nur noch den Tod feststellen. Vom Unfallwagen und dem Fahrer fehlt jede Spur.“

Die beiden schoben sich an mehreren Zivilbeamten vorbei auf den Rand der Absperrung zu.

„Hallo, Sven“, grüßte einer der Männer. „Schickes Hemd.“

Sven winkte genervt ab. Das Letzte, wonach ihm der Sinn stand, war ein Schlagabtausch mit einem geistigen Tiefflieger wie Klaus Rathke. „Wo ist der Haken?“, fragte er und wandte sich wieder Dennis zu.

„Na ja, da wäre zunächst einmal die Vergangenheit des Opfers. Bei den Kollegen von der Trachtengruppe war Jensen kein Unbe-

kanter. Ständige Kontakte zur Drogenszene, wurde mehrfach wegen Besitzes von Haschisch verhaftet. Außerdem noch Anzeigen wegen Körperverletzung und Diebstahl. Mehrere Jugendstrafen.“ Dennis blätterte eine Seite seines Notizblockes um. „Am Tatort wurden keinerlei Reifenspuren gefunden. Wie mir die Jungs von der Spurensicherung bestätigten, wäre das bei einem Unfall ziemlich ausgeschlossen. Selbst wenn der Wagen ABS hat, würde eine Vollbremsung Spuren hinterlassen. Dann sind da noch Teile des Wagens, die wir gefunden haben. Zusammen mit den Lackspuren an Jensens Kleidung lassen sie darauf schließen, dass es sich bei dem Wagen um einen anthrazitfarbenen VW-Golf handelt, vermutlich neueres Baujahr. Und nun rate mal, was für ein Auto bei den Kollegen vor etwa einer Stunde als gestohlen gemeldet wurde.“

Sie blieben vor Jensens Leichnam stehen, der noch immer quer zur Fahrbahn lag. Er wurde von einem weißen Tuch verdeckt, das sich um den Kopf herum blutrot verfärbt hatte. Ein Polizeifotograf schoss emsig Fotos vom Tatort. Das grelle Blitzlicht zuckte durch die Dunkelheit und verwandelte die Umgebung für Sekundenbruchteile in ein farbloses Gemälde.

„Ziemlich riskante Methode, jemanden aus dem Weg zu räumen, findest du nicht?“ Es fiel Sven schwer, sein Desinteresse zu verbergen.

„Nicht, wenn man will, dass es wie ein Unfall aussieht“, vertrat Dennis beharrlich seinen Standpunkt. „Kein Mord, keine Ermittlungen. Vielleicht will jemand vermeiden, dass wir im Fall Erik Jensen zu viele Fragen stellen.“

Der gleichgültige Ausdruck in Svens Augen war noch immer da. „Vielleicht, klingt aber ziemlich unwahrscheinlich“, knurrte er halbherzig, wie jemand, der mit seinen Gedanken woanders war.

Dennis seufzte enttäuscht. „Ich merke schon, es war ein Fehler, dich aus deinem Versteck zu holen“, gab er schroff zurück. „Wahrscheinlich willst du einfach, dass es unwahrscheinlich ist, damit du dich wieder in deine Höhle verkriechen kannst, um weiter deinen Kummer runterzuspülen.“

Einen Moment lang herrschte Stille. Die Hitze im Blick der beiden Männer schien die in der Luft noch zu übertreffen.

„Entschuldige“, lenkte Dennis schließlich ein. „Liegt bestimmt daran, dass ich mir seit zwei Tagen das Rauchen abgewöhne.“

„Schon gut, vergiss es.“

„Das mit dir und Sandra tut mir wirklich leid. Ich weiß, du machst schwere Zeiten durch, und glaub mir, ich brauche dich hier. Oder glaubst du etwa, ich bin scharf darauf, mir das Wochenende mit diesem Blindgänger von Rathke um die Ohren zu schlagen? Aber ich kann verstehen, wenn du dich im Moment lieber raushalten willst.“

„Nein, das ist es nicht“, erwiderte Sven, und seine Stimme verlor wieder an Kraft. „Vielleicht bin ich seit dem Heibel-Fall einfach nur vorsichtiger geworden.“

Jedes Mal, wenn Sven diesen Namen aussprach oder auch nur an ihn dachte, verspürte er einen Druck in der Magengegend und glaubte, den Geruch von verfaultem Fleisch riechen zu können, der sich seit jenem Tag in der alten Scheune in den Tiefen seines Gewissens festgesetzt hatte.

Dennis seufzte. „Das ist jetzt fast zwei Jahre her.“

„Ja“, bestätigte Sven, während er an die vernichtenden Berichte von damals dachte, „aber du weißt ja, die Presse hat deswegen einen ziemlichen Rummel gemacht, und ich sehne mich nicht gerade danach, wieder in die Schlagzeilen zu kommen.“

„Das würde Ihre berufliche Laufbahn wohl auch nicht noch einmal verkraften“, ließ sich eine sachliche Stimme vernehmen. Der Mann, zu dem sie gehörte, war groß und stämmig und hatte mittellange, dunkelblonde Haare. Sein Gesicht wirkte weich, aber dennoch entschlossen, und das breite Kinn wies ein kleines Grübchen auf, das ihn fast sympathisch erscheinen ließ. Verachtung legte sich wie ein dunkler Schatten über Svens Miene, als er sich umdrehte und den Mann erblickte, der wenige Meter entfernt hinter der Absperrung stand.

„Koschny“, fauchte er. „Wenn man vom Teufel spricht.“

„Freut mich auch, Sie zu sehen, Herr Kommissar. Sie sind doch noch Kommissar, oder?“, fügte der Mann sarkastisch hinzu.

„Was wollen Sie, Koschny? Hier ist nichts passiert, was die Leser Ihres Klatschblattes interessieren könnte.“

Koschny grinste selbstgefällig, wodurch sich das Grübchen an seinem Kinn etwas glättete. „Also, ich denke nicht, dass eine solche Umschreibung für den *Rhein-Mosel-Kurier* angemessen ist.“

„Hm, dann haben Sie es also doch geschafft, aus ihren Verleumdungen von damals Kapital zu schlagen. Was streben Sie denn diesmal an, den Posten des Chefredakteurs?“

„Ich bin bloß hier, um meine Arbeit zu machen.“

„Tja“, erwiderte Sven abfällig, „dann müssen Sie wohl noch ein bisschen warten, denn ich bin hier mit *meiner* Arbeit noch nicht fertig.“ Demonstrativ kehrte er dem Reporter den Rücken zu.

„Ich hoffe, Sie übersehen in Ihrer Selbstgefälligkeit nicht, dass es sich hier um einen Mord handelt“, sagte Koschny.

Sven stutzte einen Moment und sah Dennis fragend an, der jedoch abwehrend den Kopf schüttelte.

„Der Tote heißt Erik Jensen, nicht wahr?“ Koschny hob das rotweiße Kunststoffband an und trat hinter die Absperrung. „Er war

neunzehn Jahre alt und einschlägig vorbestraft.“ Kurz vor Sven blieb er stehen. „Und er war nicht gerade der Traum jeder Schwiegermutter.“

„Na schön“, fauchte Sven erbost, „mit wem haben Sie gesprochen?“

„Mit niemandem“, beteuerte Koschny. „Ich habe selbst recherchiert.“

„Und was hat Sie dazu veranlasst?“

Koschny betrachtete die zugedeckte Leiche. „Jensen hat mich vor etwa zwei Wochen in der Redaktion angerufen. Er klang ziemlich aufgeregt und hat behauptet, er hätte Informationen für mich.“

„Informationen?“, fragte Dennis. „Was für Informationen?“

„Damit wollte er nicht herausrücken. Er meinte, er könne mir im Moment noch nicht mehr sagen, und ich müsse mich noch ein paar Tage gedulden.“

„Hat er Ihnen auch einen Grund dafür genannt?“

„Nein. Er hat nur gesagt, es wäre die Story meines Lebens.“

„Und da haben Sie natürlich gleich angebissen“, brummte Sven verächtlich.

„Nein“, erwiderte Koschny gelassen. „Eigentlich habe ich das Ganze für ziemlich Blödsinn gehalten.“

„Und warum haben Sie dann Nachforschungen angestellt?“, wollte Dennis wissen.

„Weil ich gerne weiß, wer mich an der Nase herumführen will.“ Wieder betrachtete Koschny den Leichnam. „Aber so wie es aussieht, war an der Sache wohl tatsächlich etwas dran.“

Sven winkte ab. „Hör nicht auf diesen Wichtigtuer.“

„Nein, warte mal“, beharrte Dennis. „Sie glauben also, Jensen wurde ermordet, weil er Informationen an Sie weitergeben wollte?“

„Oder weil er auf etwas gestoßen ist, dass nicht für ihn bestimmt war.“

„Ja, und das Ihnen die *Story Ihres Lebens* beschert, nicht wahr? Nur darum geht es Ihnen doch.“

„Wenn Sie meinen. Ich wollte nur helfen.“

„O bitte, tun Sie nicht so gönnerhaft“, sagte Sven. „Ich weiß genauso gut wie Sie, was Ihre wahren Motive sind.“

Koschny trat einen Schritt auf ihn zu. „Tja, dann wissen Sie ja sicher auch, dass Jensen in demselben Pflegeheim gearbeitet hat wie Ihre Frau.“ Mit gespielter Bestürzung hielt er sich die Hand vor den Mund. „Uups“, hauchte er und sah Sven unverwandt in die Augen. „Oder sollte ich lieber sagen: Ihre zukünftige *Exfrau*?“

Sven wollte auf ihn losgehen, doch Dennis gelang es in letzter Sekunde, ihn zurückzuhalten.

„Schwingen Sie Ihren Arsch sofort hinter die Absperrung, Koschny“, zischte Sven, „oder ich lasse Sie auf der Stelle verhaften.“

„Tja, wie’s aussieht, sind Sie immer noch ziemlich voreilig, was Verhaftungen betrifft. Aber keine Bange“, meinte Koschny, „ich sehe keinen Grund, noch länger hier zu bleiben. Denn anscheinend weiß ich ohnehin mal wieder mehr als Sie, Herr Kommissar.“

Dennis hatte alle Hände voll zu tun, Sven im Zaum zu halten, während Koschny hinter die Absperrung trat und zwischen den Schaulustigen verschwand.

„Jetzt reg dich ab“, sagte Dennis. „Er ist weg.“

„Lass mich“, schnappte Sven und riss sich los.

„Hey, es gibt keinen Grund, auf *mich* sauer zu sein“, verteidigte sich Dennis.

„Ach nein? Ist dir vielleicht irgendwie entfallen, mir zu sagen, das der Tote in dem Pflegeheim gearbeitet hat?“

„Nein“, entgegnete Dennis gereizt. „Das wusste ich selbst nicht.“

„Na toll!“ Sven ging geradewegs auf die Leiche zu und kniete neben ihr nieder. Er schlug das rot befleckte Tuch zurück – und einen kurzen Moment lang glaubte er, in das aufgequollene Gesicht von Edmund Heibel zu blicken, war sich beinahe sicher, das geflochtene Seil zu erkennen, das noch immer um seinen Hals geschlungen war. Erschrocken fuhr er zurück, bis sich das Trugbild schlagartig auflöste und er in Erik Jensens blutverschmiertes Gesicht blickte. Die Augen waren geschlossen. An seiner Stirn klaffte eine tiefe Platzwunde, und seine langen braunen Haare klebten blutgetränkt an dem zerschmetterten Schädel.

„Ziemlich hässlicher Kerl, was?“, sagte Dennis. „Kennst du ihn etwa?“

„Nur flüchtig“, erwiderte Sven, aus dessen Blick alle Gleichgültigkeit verschwunden war. Er bedeckte das Gesicht des Toten wieder und erhob sich. „Als Sandras Wagen vor zwei Monaten zur Inspektion war, habe ich ihn öfter im Heim gesehen, wenn ich sie manchmal abends von der Arbeit abgeholt habe. Hat nicht gerade einen sympathischen Eindruck gemacht.“

„Laut den Aussagen der übrigen Hausbewohner war er das auch nicht“, sagte Dennis. „Jensen galt als unfreundlich und rücksichtslos. Es gab mehrfach Beschwerden wegen zu lauter Musik aus seiner Wohnung. Als der Vermieter ihn vor ein paar Tagen darauf angesprochen hat, soll Jensen ihm sogar mit Prügel gedroht haben.“

„Ideale Voraussetzungen, um in einem Pflegeheim zu arbeiten“, bemerkte Sven sarkastisch.

„Ja, irgendwas passt hier nicht zusammen.“

„Was ist mit Angehörigen?“

„Bis jetzt konnten wir noch keine finden“, sagte Dennis.

„Was denn, der Junge war erst neunzehn. Da muss es doch irgendwelche Verwandte geben.“

„Seine Akte wird uns sicher mehr Auskunft geben. Aber die Nachbarn beschreiben Jensen als Einzelgänger. Keinerlei Hinweise auf Freunde oder sonstige Kontakte. Bis auf das hier.“ Er zog einen Plastikbeutel aus der Innentasche seines Sakkos und reichte ihn Sven. „Ich habe vorhin nichts davon erwähnt, wegen Koschny.“

Sven betrachtete den Gegenstand in dem Beutel. „Ein Notizbuch?“

„Ja. Wir haben es bei dem Toten gefunden. Er hat es so fest umklammert, dass wir ihm beinahe die Finger brechen mussten. Hatte fast den Eindruck, er wollte, dass wir es finden.“

„Demnach war er nicht auf der Stelle tot.“

„Nein. Er hat sich sogar noch ein Stück die Straße runter geschleppt, was bei der Schwere seiner Verletzungen beinahe unmöglich erscheint.“

„Steht denn was Verwertbares darin?“

„Sag du's mir. Keinerlei Eintragungen bis Ende Juni diesen Jahres, aber dann wird's umso merkwürdiger. Sieh selbst.“

Sven nahm das blutverkrustete Notizbuch und schlug es etwa in der Mitte auf. Rasch überflog er die krakelige, fast kindliche Handschrift unter den Datumsangaben:

Montag, 26. Juni

CD8/13-CP

Code?

Angestrengt folgten Svens Augen den schwer leserlichen Zeilen. Er war eindeutig zu erschöpft für solche Rätsel. Trotzdem packte ihn die Neugier und er las weiter:

Donnerstag, 29. Juni

Passwort: „Levy“

Columbus-Projekt??

Verwirrt blickte er auf.

Dennis zuckte lediglich die Schultern. „Es wird noch merkwürdiger.“

Sven senkte den Blick wieder auf das Notizbuch:

Montag, 02. Juli

21:00 N.N. – Inesco!

Mittwoch, 11. Juli

WWSG368 – Umbra.

Freitag, 13. Juli

RMK: 90500 Coeo.

Samstag, 28. Juli

1492!

Dieser letzte Eintrag war doppelt unterstrichen. Sven blätterte einige Seiten vor, konnte jedoch keine weiteren Notizen finden.

„Samstag, 28. Juli“, flüsterte Sven. „Das ist übermorgen.“

„Kannst du dir einen Reim auf das Ganze machen?“, fragte Dennis.

„Nein.“ Kopfschüttelnd reichte Sven ihm das Notizbuch zurück. „Aber du hast mich überzeugt. Lass uns ein paar Fragen stellen.“

„Gut“, sagte Dennis und gab sich dabei Mühe, nicht zu triumphierend zu klingen. „Dann fangen wir morgen früh gleich mit dem Altenheim an.“

Sven schaute nachdenklich zu Boden.

„Soll ich das lieber allein erledigen?“

„Nein, ist schon gut“, winkte Sven ab. „Ich komme mit. Wird sich auf Dauer ohnehin kaum vermeiden lassen, dass wir uns über den Weg laufen.“

„Ruf sie doch einfach an, und versuch, das Ganze wieder ins Lot zu bringen“, schlug Dennis vor.

„Das würde ich vielleicht sogar tun, wenn ich wüsste, wo sie ist. Vermutlich hängt sie bei diesem religiösen Verein rum, bei dem sie in letzter Zeit ständig ist.“ Sven stieß einen tiefen Seufzer aus und fuhr sich mit der Hand übers Gesicht. Er war müde und sehnte sich danach, diese fremd gewordene Welt für ein paar Stunden zu verlassen. „Ich verschwinde jetzt besser“, sagte er und rieb sich die Augen. „Werde versuchen, noch ein wenig Schlaf nachzuholen. Wir sehen uns dann morgen.“

„Ist das deine charmante Art, zu sagen: ‚Kümmere du dich um den Bericht‘?“

„Gut übersetzt“, schmunzelte Sven. „Das hier ist deine Show.“

„Na schön“, gab sich Dennis geschlagen. „Kannst du mich wenigstens morgen früh abholen? Mein Auto hat den Geist aufgegeben.“

„Kein Problem“, sagte Sven.

„Prima. Aber tu mir bitte einen Gefallen.“

„Klar, was denn?“

„Verbrenn vorher das Hemd.“

Sven winkte lächelnd ab und ging zurück zu seinem Wagen. Während die Stimmen hinter ihm langsam verhallten, überkam ihn plötzlich die Angst vor der Einsamkeit seines Schlafzimmers. In diesem Moment hätte er lieber die ganze Nacht hindurch Berichte geschrieben.